



Nico Diener

Gendern bis zum Umfallen – über die Verballhornung der deutschen Sprache

Die Anfänge der geschlechtergerechten Sprache

Begonnen hat alles in den 1960er-Jahren mit dem Schrägstrich: Feministinnen verwendeten ihn, um Frauen in der Sprache besonders sichtbar zu machen. Aus den Lehrern wurden Lehrer/innen. Das generische Maskulinum war der frühen kleinbürgerlichen Frauenbewegung ein Dorn im Auge. Die Frau sollte mehr sein als nur ein sprachlicher Anhang.

In den 1970er-Jahren entwickelte sich daraus die feministische Linguistik und das sogenannte Konzept der „geschlechtergerechten Sprache“. Es folgten Empfehlungen und Richtlinien zahlreicher Behörden, Institutionen und Verbände. Sogar die Vereinten Nationen beschäftigten sich mit diesem Thema. Bis heute ist die geschlechtergerechte Sprache vor allem in akademischen Kreisen verbreitet. Auch viele linksorientierte Autoren bedienen sich dieser Sprachformen, um nicht dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, die Interessen der Frauen geringer zu bewerten als die der Männer.

Inzwischen hat sich das Gendern weit über Universitäten hinaus ausgebreitet. Es findet sich in der Werbung, in Stellenausschreibungen, in Verwaltungen, in Unternehmen und zunehmend auch in den Medien. Damit wird der Eindruck erweckt, gesellschaftliche Gleichberechtigung lasse sich durch sprachliche Veränderungen herstellen.

Die Verballhornung der deutschen Sprache

Von der „MieterIn“ über die „Chefin“, „Verkäuferinnen“, „Kolleg/innen“ bis hin zum Gender-Doppelpunkt – das Genderunwesen hat viele

Gesichter. Es stößt längst nicht nur bei Menschen mit dialektischer Denkweise wie mir auf Ablehnung.

Die Vielzahl künstlich geschaffener Schreibweisen stellt aus meiner Sicht eine Verballhornung der deutschen Sprache dar. Der natürliche Sprachfluss wird unterbrochen, Texte verlieren an Eleganz und Verständlichkeit. Häufig entstehen Formulierungen, die sperrig wirken und den eigentlichen Inhalt eher verschleiern als verdeutlichen.

Sprache ist ein Kulturgut. Sie ist über Jahrhunderte gewachsen und hat sich aus dem gesellschaftlichen Leben entwickelt. Sie sollte deshalb nicht durch ideologisch motivierte Eingriffe künstlich umgestaltet werden.

Sprache entsteht aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit

Ich bin überzeugt, dass sich Sprache niemals unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt. Sie ist das Ergebnis der materiellen Lebensbedingungen der Menschen und verändert sich mit ihnen.

Deshalb halte ich den Versuch, durch sprachliche Vorschriften das Denken der Menschen zu verändern, für zum Scheitern verurteilt. Nicht neue Schreibweisen schaffen neue gesellschaftliche Verhältnisse, sondern neue gesellschaftliche Verhältnisse verändern langfristig auch die Sprache.

Das in Mode gekommene Gendern mit seiner Sexualisierung der Sprache widerspricht meiner Auffassung, dass immer das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein prägt und nicht umgekehrt.

Ich kann tausendmal „Bauarbeiter*innen“ hören – und dennoch sehe ich vor meinem inneren Auge fast ausschließlich Bauarbeiter. Umgekehrt kann ich tausendmal „Apotheker“ hören und denke überwiegend an Frauen.



Für mich zeigt dies, dass Sprache nur einen begrenzten Einfluss auf das Denken besitzt. Entscheidend bleibt die tatsächliche gesellschaftliche Wirklichkeit.

Das grammatische Geschlecht ist nicht das biologische Geschlecht

Hinzu kommt, dass in der deutschen Sprache zwischen dem grammatischen und dem biologischen Geschlecht unterschieden wird. Das grammatische Geschlecht sagt häufig nichts über das tatsächliche Geschlecht einer Person aus.

So heißt es „die Person“, obwohl damit Männer und Frauen gleichermaßen gemeint sind. Ebenso spricht man vom „Mitglied“, vom „Opfer“ oder vom „Individuum“, ohne daraus Rückschlüsse auf das biologische Geschlecht zu ziehen.

Auch das generische Maskulinum erfüllt seit Jahrhunderten die Funktion, Personengruppen unabhängig vom Geschlecht zusammenzufassen. Bürger, Einwohner oder Fußgänger bezeichnen Menschen. Im Vordergrund steht der Mensch als gesellschaftliches Wesen und nicht sein Geschlecht.

Symbolpolitik ersetzt keine gesellschaftlichen Veränderungen

Aus meiner Sicht ist das Gendern Ausdruck der Ohnmacht kleinbürgerlicher Schichten, grundlegende Veränderungen an der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung durchsetzen zu können. Statt die Ursachen gesellschaftlicher Ungleichheit zu erkennen und zu beseitigen, konzentriert man sich auf sprachliche Symbolpolitik.

Keine Frau erhält durch Gendersternchen einen höheren Lohn.

Keine Verkäuferin entkommt durch einen Doppelpunkt der Altersarmut.

Keine Alleinerziehende kann ihre Miete leichter bezahlen, weil Behörden gegenderte Formulare verwenden.

Auch die ungleiche Verteilung von Vermögen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder die wirtschaftliche Benachteiligung vieler Frauen werden durch sprachliche Veränderungen nicht beseitigt.

Die eigentlichen sozialen Probleme bleiben bestehen, während man den Eindruck vermittelt, mit neuen Sprachregelungen bereits einen wichtigen Beitrag zur Gleichberechtigung geleistet zu haben.

Der grundlegende gesellschaftliche Widerspruch

Ich betrachte das Gendern deshalb als Ausdruck einer politischen Entwicklung, die den Blick vom eigentlichen gesellschaftlichen Hauptwiderspruch ablenkt.

Der grundlegende Widerspruch besteht nicht zwischen Frau und Mann, sondern zwischen Lohnarbeit und Kapital.

Das sogenannte Gendern fördert nach meiner Überzeugung die Spaltung von Männern und Frauen, anstatt ihre gemeinsamen Interessen hervorzuheben. Nicht der Mann ist der Feind der Frau. Die Herrschenden in den Chefetagen der Banken und Großkonzerne, ihre Lobbyverbände und ihre politischen Handlanger vertreten die Interessen des Kapitals und stehen damit den Interessen der arbeitenden Bevölkerung entgegen. Arbeiter und Angestellte, Frauen und Männer, Junge und Alte sowie Menschen unterschiedlichster Herkunft und mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Wurzeln gehören derselben Klasse der Lohnabhängigen an, soweit sie ihre



Arbeitskraft verkaufen müssen. Gerade deshalb sollten sie sich nicht entlang sprachlicher oder identitätspolitischer Fragen auseinanderdividieren lassen.

Gleichberechtigung ist eine Klassenfrage

Die Gleichstellung der Frau ist für mich weder eine Geschlechterfrage noch eine Frage der Sprache. Sie ist in erster Linie eine Klassenfrage.

Solange wirtschaftliche Abhängigkeit, Ausbeutung und soziale Ungleichheit bestehen, werden auch Frauen von diesen Verhältnissen betroffen sein. Echte Gleichberechtigung entsteht nicht durch sprachliche Veränderungen, sondern durch die Veränderung der gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse.

Deshalb lehne ich das Gendern in meinen Texten bewusst ab.

Frauen als selbstbewusste Vorbilder

Wer meine Romane liest, wird feststellen, dass ich – im Gegensatz zu Karl May – bemüht bin, deutlich mehr Frauen aktiv handeln zu lassen. Dabei stehen nicht passive Nebenfiguren im Mittelpunkt, sondern selbstbewusste, mutige und durchsetzungsfähige Frauen.

Figuren wie Rosalie Ebersbach, Jasmin oder Maria übernehmen Verantwortung, treffen eigene Entscheidungen und prägen den Verlauf der Handlung maßgeblich. Ich halte dies für einen wesentlich sinnvolleren Beitrag zur Gleichberechtigung als das Einfügen von Sternchen, Doppelpunkten oder Schrägstrichen.

Starke Frauenfiguren entstehen nicht durch neue Schreibweisen, sondern dadurch, dass man ihnen in Literatur und Gesellschaft den Platz einräumt, der ihnen zusteht.